

## Coscè che va de slog? Scell chenig

### Die stille Hartnäckigkeit deutscher Wörter im Trentiner Dialekt des Südtiroler Unterlandes

Günther Pallaver

*Vago a fieterar i ruganti* bedeutet, ich geh die Schweine füttern. Wie so einige gleich bemerkt haben dürften, hat sich in den Trentiner Dialekt das deutsche Wort „fieterar - füttern“ eingeschlichen, fast unbemerkt, unaufdringlich, aber selbstverständlich. Und wie jedes Wort sein Recht in Anspruch nimmt, verwendet zu werden, wenn es Sinn macht, so verwendeten die Bauern, Mägde und Knechte, die aus dem Trentino ins Südtiroler Unterland gezogen waren, Wörter des Alltags, die sie in ihrer neuen Umgebung vorfanden. Da können Federfuchser noch so laut den sprachlichen Purismus predigen, sie werden von der Realität des Alltags überrollt. Keine noch so hohe Betonmauer der Abgrenzung kann verhindern, dass ein Wort nicht doch ein Schlupfloch findet, um auf der anderen Seite in die neue Sprache einzudringen.

Das Trentino als Teil der ehemaligen Gefürsteten Grafschaft Tirol zählte in der Habsburgermonarchie zu den Auswanderungsgebieten. Die wirtschaftliche Not veranlasste Tausende von Trentinern und Trentinerinnen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Überfahrt nach Amerika genauso wie nach Vorarlberg oder aber ins angrenzende Südtiroler Unterland, wo sie nicht nur Arbeit fanden, sondern auch eine andere Sprache, von der sie im Laufe der Zeit so manche Wörter übernommen haben, und die ihre Nachkommen zum Teil noch heute verwenden. Die Suche nach diesen stillen Wörtern, die sich klammheimlich in einer anderen Sprache eingenistet haben, es sich dort gemütlich machen, niemandem weh tun, aber nützlich sind, ist eine der Leidenschaften, die in mir der Lehrer und Kulturkritiker Gerhard Riedmann (1933-2003) geweckt hat. Als er 1972 im Dudenverlag (Mannheim) das Buch „Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Südtirol“ veröffentlichte und darin den Einfluss der italienischen auf die deut-

sche Sprache in Südtirol untersuchte, wies er in einem kurzen Exkurs auch darauf hin, welche deutschen Wörter die Italiener Südtirols in der Alltagssprache verwendeten. Es waren relativ wenige, sofern man bei der Hochsprache blieb. Stieg man aber auf die Ebene des Trentiner Dialektes herab, so merkte man schon bald, dass es davon nur so wimmelte. Und das wiederum war mein Revier, in das ich, nur mit den Sprachkenntnissen meiner Trentiner Vorfahren ausgerüstet, vor 30 Jahren auf Pirsch nach versteckten deutschen Wörtern ging. In der Zwischenzeit bin ich auf rund 600 solcher Schläfer gestoßen, wobei ich auf Grund meiner Ausbildung weniger einen sprachwissenschaftlichen als vielmehr einen sozialwissenschaftlichen Blick auf diese werfe.

Ich bin natürlich nicht der Erste, der sich damit beschäftigt. Es gibt eine ganze Reihe von Vorgängern, die bereits im 19. Jahrhundert die Besonderheiten des Trentiner Dialektes festhielten, wie etwa Giambattista Azzolini, dessen „Vocablario Vernacolo - Italiano pei distretti Roveretano e Trentino“ schon 1856 (Venedig) veröffentlicht wurde. Heute gibt es eine Reihe seriöser Studien, flächendeckende Sprachatlasse, die jedes Tal des Trentino auf ihre sprachlichen Eigenheiten hin untersucht haben. Und da kommen dann die unterschiedlichsten Sprachschichten und Lehnwörter zum Vorschein, darunter so manches deutsche Wort, und öffnen das spannende Buch der Geschichte. Zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurden allerdings oft aus ganz anderen Gründen die sprachlichen Nestbeschmutzer aufgespürt und aufgeschrieben. So hatte der Trentiner Irredentist Giorgio Murero 1890 das Buch „I tedeschismi del Trentino“ herausgegeben, um eben diese „tedeschismi“ (Teutonismen) bewusst zu machen, auf dass sie eliminiert würden. Das *damencupè* sollte genauso vermieden werden wie der Ruf nach dem *birmaister*

(Biermeister). Vergebliche Müh! Sie bevölkern heute noch den Dialekt, auch wenn einige längst im Ausgelande gelandet sind, weil sich der soziale Alltag geändert hat. Niemand geht heute mehr zum Amt, um die *steore*, die Steuern zu bezahlen. Und das k.u.k. Militär, das Deutsch als Kommandosprache und bei den Rekruten so manche sprachliche Einschüsse hinterlassen hatte, hat aufgehört, als Sprachquelle zu wirken. *Pistantoi de la ghevera* (Bestandteile des Gewehrs), *rimena de la ghevera* (Riemen des Gewehrs) *pizmocher* (Büchsenmacher), *gamainer* (einfacher, gemeiner Soldat), *forverz* (vorwärts), oder *al ber do!* (Halt, wer da!) gehören heute zur Spracharchäologie und werden so gut wie nicht mehr verwendet. Geblieben sind vereinzelt noch die *fellflos* (Feldflasche), *pefel* (Befehl) und der *caiser* (Kaiser) als oberster Heerführer, wobei der Begriff heute dann verwendet wird, wenn jemandem etwas ganz besonders gut gelungen ist oder etwas Besonderes erhalten hat.

Nur ein Wort aus der habsburgischen Militärsprache hat sich bis ins 21. Jahrhundert herübergerettet: *Lé strof*, es ist dunkel, hat mit dunkel eigentlich nichts zu tun. Aber die Wege der Sprache sind verschlungen. Die Soldaten Kaiser Franz Josephs, die als Strafe in den Karzer gesteckt wurden, fanden dort ein dunkles Loch vor. Und also wurde Strafe im dialektischen Dreisprung von *strof* als Strafe zu dunkel, weil die Strafe mit Lichtenzug verbunden war. Als Surrogat des k.u.k. Militärs kann heute die Feuerwehr angesehen werden. Wer in diese eintritt, unabhängig, ob deutsch- oder italienischsprachig, übernimmt die deutsche Kommandosprache und die Begriffe der Geräte: *Habt acht! Wasser marsch, saugher* (Sauger), *staigher* (Steiger), *slauch* (Schlauch) oder *Tank* (Tanklöschfahrzeug) sind allen geläufig.

In meiner kleinen Untersuchung habe ich mich auf ein typisches Einwanderungsgebiet der Trentiner konzentriert, auf das Südtiroler Unterland, und da wieder auf den Mikrokosmos meines Heimatdorfes Branzoll. Der linguistische Unterschied zwischen dem Trentino und dem Unterland liegt in der Dynamik der

Sprache. Der Dialekt im Trentino lebt und entwickelt sich ständig weiter, die deutschen Lehnwörter sind aber mit dem Ende der Monarchie eingefroren worden. Im Unterland ist's genau umgekehrt. Der Trentiner Dialekt ist stehen geblieben, entwickelt sich nicht mehr weiter, während sich die Entlehnungen aus dem Deutschen ständig fortsetzen.

In der Vergangenheit war Branzoll seit jeher ein mehrheitlich von Trentiner Einwanderern bewohntes Dorf. Im Zuge des wirtschaftlichen Nord-Südgefälles kamen Trentiner durch Arbeiten im Bereich der Etschflößerei nach Branzoll, durch die Etschregulierung schon unter Maria Theresia (1740-1780), was wiederum Arbeitskräfte in der Landwirtschaft anzog, und schließlich durch die Eröffnung der Porphyrtsteinbrüche ab 1880. Von den übernommenen deutschen Wörtern lässt sich weitgehend auf die Wirtschaftszweige schließen, in denen die Einwanderer arbeiteten. Sie betrafen in erster Linie die Landwirtschaft, die Tätigkeit im Steinbruch, die Geselligkeit im weitesten Sinne von Spiel und Beisammensein, wie auch die Jagd. Die Frauen übernahmen hingegen Begriffe der täglichen Haushaltsarbeit. Neben den Arbeitsbereichen lässt sich aus den deutschen Wörtern auch eine zeitliche Zäsur rekonstruieren. Bis 1918 war die deutsche Sprache dominierend, danach die italienische. Mit dem Ende der Monarchie ist somit ein Stillstand in der Übernahme von deutschen Begriffen festzustellen, sieht man von den beiden Jahren 1943-45 ab, in denen Südtirol von der Deutschen Wehrmacht besetzt war. Den *Firer* (Führer) und *spis* (Spieß) lernte man erst damals kennen. Erst mit der Konsolidierung der Autonomie und der obligatorischen Zweisprachigkeit im öffentlichen Dienst begann wieder ein leichter Trend, deutschsprachige Wörter zu übernehmen, der bis heute anhält. Aber das hängt nicht mehr mit den Trentinern zusammen, sondern hat einen allgemeinen Charakter angenommen. *Obmann, Bezirk, Ausschuss, Kursaal* oder *Proporz* werden heute in den Medien genauso verwendet wie *Kultur(h)aus, Loden* oder *Stube*.

Die meisten Entlehnungen stammen aus der Landwirtschaft. Früher fuhr man mit der *lotera* (Leiterwagen) aufs Feld, der *bispam* (Wiesbaum) wurde auf den vollbeladenen Heuwagen gelegt, schließlich ein *straferlot* (Streiferknoten) gemacht. In der Weinwirtschaft kennen wir unter anderem die *consal* (Kunz, Bottich), den *sever* (Zuber), *rebler* (Rebler) oder das *pansele* (Panzele, kleines Fass) aber auch den *sófen* (Zapfen beim Weinfass) und andere mehr. Und seitdem gegen das Ungeziefer mit Chemie vorgegangen wird, kaufen die Bauern *sbris* (Spritzmittel) und gehen gegen den *plotsaugher* (Blattsauger) *sbrisar* (spritzen). Neueren Datums sind das *mulchcaret* (Mulchgerät), der *sprier* (Sprüher) und der *peraturi* (Beratungsring), Ausdrücke, die im Trentino nicht verstanden werden. Das zeitlich letzte Wort ist der *faierbrond* (Feuerbrand), der den Bauern vor nicht allzu langer Zeit das Leben schwer gemacht hat.

Die Eröffnung der Steinbrüche in Branzoll hat sich sehr schnell auch sprachlich niedergeschlagen: *stoll* (Stollen), *chippa*, Kippe, wo der Steinabfall wegkippt wurde, *rucia*, die Rutsche, wo das Material über die Halde hinunterrutschte, *floster* (Pflaster), *plota* (Steinplatte) und *birfel* (Würfelstein) gehören zum Repertoire genauso wie die *meisel* (Meißel), die *binda* (Winde), *sbolsom* (Bolzen) oder der *clostòn* (Klopfstein). Die Größe der Pflastersteine wird auch heute noch mit *smoleri* (schmale Steine) *clain* (klein) und *grosclain* (groß-klein) angegeben. Eine ganze Reihe von Ausdrücken verweisen auf die vielfältigen Handwerksarten. Der *boldbote* (Waldbote) entspricht dem heutigen Förster, der aufpasste, dass die *bilderer* (Wilderer) im *antenloc* (Entenloch) keinen *croso-bol* (Krummschnabel) schossen, oder gar einen *sesser* (Sechser) oder *spisser* (Spießer) außerhalb der Jagdzeit. Zur Waldarbeit ging man mit dem *alpisto* (Alpenstock), in den *prosac* (Brotsack) steckte man die Essensration, transportierte mit der *crax* (Kraxe) schwere Lasten auf dem Rücken, sammelte *ciorciole* (Tschurtschen, Tannenzapfen) und *dase* (Tasen, Tannenzweige). Der *prosac* wurde später vom *rucsoc*

(Rucksack) abgelöst, die hölzernen *cospi* (Knospen, Pantinen) von den *grobgnantr* (grob genähte Schuhe). Als *pergher* bezeichnete man früher den Bergbewohner, heute wird der Begriff eher für einen rückständigen Menschen verwendet. Die Bezeichnungen *sloser* (Schlosser), *slaifer* (Schleifer), *pec* (Bäcker), *spangler* (Spengler) und *snaider* (Schneider) weisen auf die verschiedenen Berufe hin, zu denen auch der *ciander* (Händler) gehört. Interessant sind einige Ausdrücke, die sich um Haus und Hof drehen. *Botèr* steht für Butter, *smalsar* für abschmalzen, die Frauen mussten *heclenar* (häkeln), *strichenar* (stricken), *chisnerar* (kindsen, Kinder beaufsichtigen), schlüpften in ihre *pocene* (Patschen), bügelten die *plus* (Bluse) und klopfen die Teppiche mit dem *praggher* (Pragger/Teppichklopfer). Früher gab es auch noch die *haisera* (Häuserin). Das Essen musste auf dem Tisch sein, wenn die *elfera* (Elf-Uhr-Glocke) oder die *svelfera* (Zwölf-Uhr-Glocke) läutete. Aus der Zeit der österreichischen Eisenbahn haben unter anderem Begriffe wie *sine* (Schienen) und *sveleri* (Schwelle) die Zeit überlebt, nicht mehr hingegen die klassenbewussten *aisemponeri* (Eisenbahner).

Eine ganze Reihe von Wörtern haben mit der Freizeit zu tun, die sich im wesentlichen im Gasthaus abspielte. Bevor man zum Kartenspielen übergeht, ruft man die *chèlera* (Kellnerin) oder das *freila* (Fräulein) und bestellt ein *firtele* (Viertel), einen *spriss* (Gespritzten) oder einen *stusen* (Stutzen), um dann endlich einen *sluc* (Schluck) zu nehmen. Insbesondere beim Watten kann man dann hören: *Coscè che va de slog? Scell chenig* (Was für ein Schlag ist angesagt? Schell König). Vom *plint* (blind) watten über die *forb* (Farbe) bis hin zu *fir gepotn* (vier geboten), *lab* (Laub), *sell* (Schell), *ers* (Herz) und *forgepotn* (vorgeboten) findet sich da alles. Daneben werden auch alle anderen typischen Spiele in deutscher Sprache ausgetragen: *labpiat* (Laub bieten), *snops* (schnapsen), aber auch *pos* (paschen) mit Begriffen wie *burf* (Wurf), *pozer* (Patzter), *iberanond* (übereinander) erfolgen oft im *estrasimer* (Extrazimmer), oder man trifft sich zu einer *cheglenada*

(Kegelpartie): *ein burf, drai cheghel!* (ein Wurf, drei Kegel), *auf a nais* (auf ein neues Spiel) heißt es dann.

Zum Stärken kehrt man ein, bestellt eine *saura* (saure Suppe), konsumiert *canederli* (Knödel), vielleicht ein *grestel* (Gröstel), und beendet das Mahl mit einer *sniapa* (Schnaps). Aber die Welt der Gastronomie beschränkte sich nicht nur auf diese Gerichte, so arm sie auch gewesen sein mögen. Wenn der Hunger nagte, aß man genauso gern auf Deutsch: *crofen* (Krapfen), *leabele* (Laberl, Laibchen), *spec* (Speck), *finferli* (Pffiferlinge), *birstel* (Würstel) und *burst* (Wurst), *gulas*, *strudel*, *presen* (Bretzen), *crauti* (Kraut), *stofis* (Stockfisch), *strauben*, *compott*. Neuere Datums ist das *vinschgerle*, ein besondere Brotart aus dem Vinschgau. Wenn die Kinder auf das *crischindl* (Christkind) warteten und den *crispam* (Christbaum) bewunderten, durfte ein *selten* (Zelten) nicht fehlen. Auf den *crampus* (Krampus) hätten die Kinder vielleicht lieber verzichtet. Der brachte auch nichts zum Essen. Um Weihnachten wurde auch geschlachtet. Laut dem Spruch: *sodeghe col pel, oleweil fidel* (Schwartzelwürste mit Borsten, immer fidel) musste es eine glückliche Zeit gewesen sein.

Kaum etwas ist aus der Welt der Musik bekannt, sieht man von der *sitera* (Zither) ab und der *permise* (Böhmische). Wenn die Trentiner im Chor deutsche Lieder sangen, konnte es schon vorkommen, dass der Text wie folgt verdreht wurde: „Am Brunnen *formentone*“ (Mais), das ging leichter über die Lippen als das schwierigere „vor dem Tore“.

Aber es gibt natürlich auch eine Reihe weiterer Wörter, die sich von selbst einen Platz in der Sprache gesucht haben, ohne einer bestimmten Berufskategorie anzugehören: *sigainer* (Zigeuner), *faulom* (Faulpelz), *slipegar* (schlüpfen im Sinne von ausrutschen), *plindernar* (plündern im Sinne von umziehen), *slambrotona* (Schlampe), *lederhosen*, *sengrube* (Senkgrube) oder *slaider* (Schleuder) gehören heute genauso zum Wortschatz der Trentiner im Unterland wie *pult* (Pult), *placati* (Plakate), *faig* (feig), *staif*

(steif), *seruc* (zurück), *el pasena* (es passt). Auch einige Ortsbezeichnungen weisen auf die Verwendung der deutschen Namen in der k.u.k. Zeit hin, schlicht auch, weil es diese damals nur einsprachig gab: *Deisnova* (Deutschnofen), *Simoc* (Siebeneich), *Faldein* (Aldein) über *Petersperg* (Petersberg) bis hin zu *Baisistom* (Weißenstein) werden auch heute noch verwendet, wengleich eher unter den älteren Mitbürgern. Geblieben sind weiters eine Reihe von geografischen Bezeichnungen wie *grens* (Grenze), *laita* (Leiten, Weingut), *longron* (Langer Graben), *roani* (Rain), *starlond* (Star Land, ein Flächenmass) oder *tom* (Damm).

Wie die Ortsnamen verblassen auch viele andere Begriffe, weil sich der Dialekt auf dem Rückzug befindet. Sie verschwinden, weil das Handwerk ausgestorben ist oder die Arbeit wegrationalisiert wurde. Der *slaifer* zieht nicht mehr von Haus zu Haus, den *fieter* (Fütterer) und *stalèr* (Staller, Stallmeister) gibt es als Job nicht mehr, genauso wie der *sciofer* (Anschafter, Vorarbeiter) verschwunden ist. Mit dem Übergang von der Vieh- zur Obstwirtschaft ist auch der *corbol* (Korbloch) verschwunden, die *sesla* (Sichel) hängt verstaubt in der Werkstatt, an die Stelle der *svelfera* ist die digitale Uhr oder das Handy getreten. Wer sagt heute noch *smerlos* (Türschloss) oder *snol* (Schnalle, Türklinke), geht aufs *boldfest* (Waldfest) oder schreibt noch mit dem *grifel* (Griffel)? Und welche Kinder graben beim Speckerele-Spiel (Murmelspiel) ein Loch und rufen begeistert: *pus per mi, turlì per ti?* (ich darf putzen).

Keine Nostalgie: Das Leben und die Sprache bleiben nicht stehen. Aber die deutschen Wörter im Trentiner Dialekt erzählen uns viele Geschichten, die es wert sind, dass sie nicht vergessen werden. Und sie lehren uns die Sprache nicht nur als reines Kommunikationsmittel, sondern auch als Abbild der sozialen Realität zu begreifen.